

eindeutiger Weise. «Meine Wohnung ist nicht überwacht, das Telefon schon», meinte Dr. Gröbl, sich in falscher Sicherheit wiegend, am 9. Mai 1941 zu einem unbekanntem Besucher und fuhr fort: «Wir haben jetzt hier 300 Leute, vollkommen unbeschränkt [uneingeschränkt] vertreten [sie] den Grossdeutschen Standpunkt. Verschiedene Ortsgruppen (...). Bereit, alles zu machen, legale und illegale Arbeit auf Mord und Brand.» Polizeilichen Hinweisen nach zu schliessen, war die Gruppe nicht nur in den Besitz von Angaben gelangt, «wo in der Stadt Zürich Waffen und Munition untergebracht sind», sondern auch, «wo die Telefonkabel gelegt sind». So seien «bestimmte Schächte bezeichnet, in denen der gesamte Telefonverkehr der Stadt gestört werden könnte».

Ein verdeckter Ermittler der Zürcher Polizei ging überdies im «Speer» unerkannt ein und aus. Er notierte am 5. Mai 1941: «Staiger verhielt sich am Tische sehr ruhig und musterte alle Anwesenden mit misstrauischen Blicken. Er trug eine braune Lederjacke und blaue Überhosen.» Besonders auffällig war, dass sich die Mitglieder der radikalen Gruppe mit einer Stecknadel in der Kleidung gegenseitig kenntlich machten. Jede Untergruppe hatte einen Stecknadelknopf in anderer Farbe, und jene der Unterführer war weiss. Als K.B., ein Nichtzugehöriger, der aber mal bei der seit November 1940 verbotenen frontistischen NBS (Nationale Bewegung der Schweiz) gewesen war, eine ironische Bemerkung machte – «ich werde jetzt wohl noch die andern suchen müssen, die zu dieser Gruppe gehören» –, wurde das als Beleidigung aufgefasst und mit einer unverhohlenen Drohung Staigers quittiert. Der «Stecknadelverein», wie der verdeckte Ermittler ihn nannte, merkte zwar die Verhänglichkeit dieser Abzeichenmanie noch rechtzeitig – und schaffte sie wieder ab.

Aber die Gruppe ging Anfang Juni 1941 dennoch hoch, und zwar wegen eines 7,5 cm Flab (Fliegerabwehr)-Zeitzünders, den einer der Ortsgruppen Aldorf auf Geheiss Staigers – «er müsse einfach diesen Zünder haben und fertig, es handle sich um einen Befehl» – in der Munitionsfabrik entwendet und Staiger übergeben hatte. Staiger wurde verhaftet und in der Folge zu 12 Jahren Zuchthaus und 15 Jahren Landesverweisung verurteilt. Die Verteidigung hatte sich bemüht darzulegen, dass eine Geheimnisverletzung schon allein deshalb nicht vorliege, da Deutschland seit November 1940 bei der Genfer Spezialfirma Tavano S.A. den fraglichen Zünder massenhaft ganz offiziell einkaufte und im Gebäude der betreffenden Firma auch eine deutsche Überwachungsstelle unterhalte. Die viel naheliegendere Frage, warum denn Deutschland so viel daran setze, sich heimlich einen Zünder zu beschaffen, den es doch ohne Umstände auf dem offenen Markt erwerben konnte, beantwortete Staiger selbst während des Prozesses im Januar 1942 auf verblüffend einleuchtende Weise: «Wir haben (...) eine Organisation, die unnütze Schiebereien

verhindern soll. Im Auftrag dieser Organisation sollte ein Serienfabrikat beschafft werden zu Kontrollzwecken. Nur ein heimlich entworfenes Produkt konnte Gewähr bieten. Es sind eben auch schon Bestellungen schlecht geliefert worden. (...) Es handelte sich (...) um die Frage der Qualität der schweizerischen Serienfabrikation (...)» Tatsächlich musste den Deutschen aufgefallen sein, dass die ihnen gelieferten Zeitzünders – wie die Tavano S.A. in einem Schreiben vom 6. August 1941 an den Untersuchungsrichter betonte – «in der äusseren Formgebung und im Gewicht erheblich» abwichen von dem für die schweizerische Produktion in Aldorf verwendeten, doch wie diese deutschen Stellen unter Opferung Staigers und der ganzen Aldorfer Nazigruppe schliesslich selber herausgefunden haben dürften, besaßen sie «dasselbe Zeitzünderswerk, das den wichtigsten Bestandteil eines mechanischen Zeitzünders darstellt.» Es herrschte spürbar Krieg.

Dr. Gröbl selbst, der den unverzeihlichen Agentenfehler beging, eine auffällige, laute und plumpe politische Organisation mit einem hochsensiblen Industriespionagering verhängen zu wollen (oder hatte Staiger auf eigene Faust gehandelt?), musste nach einem diplomatischen Zwischenspiel, das einige Monate dauerte, die Schweiz verlassen und galt auch in Berner Nazi-Gesandtschaftskreisen von da an als «liquidiert». Dabei hatte er die Schweizer Hitzköpfe, die den Nazi-Einmarsch zum Sommer 1941 erwarteten, doch eher zu bremsen versucht. Von Berlin war sowieso fassungslos mit angesehen worden, wie sich die Schweizer Fröntler nur noch gegenseitig beföhden und zu keinerlei gemeinsamen Führung mehr imstande waren.

Am 5. Mai 1941 hatte Dr. Gröbl den Lauschprotokollen zufolge einem Besucher erklärt: «Der Führer [Adolf Hitler] wünscht die [Schweizer Führer] nicht! Wollte jeder der Mann sein!!! Das Reich hat momentan in der Schweiz nur wirtschaftliche Interessen. Wir brauchen von hier aus eben verschiedenes!!!» Am 9. Mai hatte er in einer weiteren mitgeschrittenen Unterhaltung den Schweizer Fröntler-Führern abermals vorgeworfen, «keine Autorität» zu haben: «Dann soll die Sache mit der SS gemacht werden. Die politische Bewegung wird hier nie Erfolg haben (...)» Der Zeitpunkt dafür war aber noch nicht da: «Plötzlich erklärt der Führer, wir wollen die Wirtschaft nicht stören, es sind da dringliche Bestellungen, Luftwaffenaufträge und dergleichen.» Als neue Devise galt: «Wir müssen das Ganze zurückstellen und nur wirtschaftliche Möglichkeiten herausheben.»

«Er war eben ein Nazi»

J.M. hatte seine Stelle in der Munitionsfabrik wegen handgreiflicher Streitigkeiten mit einem Arbeitskollegen, den er beim Auswaschen von Artillerie-Geschosshülsen aus Lauge weile und öder Rivalisiererei immer wieder mit Seifenwasser bespritzte, schon vor der Zünder-Affäre im

März 1941 verloren und sich, als nach einer in Gegenwart seiner Frau Julia durchgeführten Hausdurchsuchung die Luft allmählich «dick» wurde, im April von Staiger über die Grenze nach Deutschland bringen lassen. Staiger führte J.M. bei der Gestapo in Waldshut ein, die ihn darauf in einem feinen Hotel unterbrachte. Nach den ersten Befragungen wurde gleich ein Mann namens Malzacher, ein Spezialist der deutschen militärischen Abwehr, herbeigerufen. J.M. gab in einem späteren Verhör am 6. August 1946 zu Protokoll: «Im [Rheinischen Hof] befand sich ein Büro mit Zeichnungstisch und allen erforderlichen Utensilien zum Anfertigen von Skizzen und Plänen, und ich habe

der Maschine schreiben konnte, die Schweizer Ausreisser und Schwarzgänger, die zentral in Stuttgart im sog. Panoramaheim zusammengefasst wurden, nach ihren geheimen militärischen Beobachtungen. «Das Panoramaheim war ja eine Sammelstelle von Kanonennahrung, d.h. eine Anwerbsstelle für die Waffen-SS», würdte J.M. dem Inspektor E. von der Bundespolizei nach dem Krieg in einem Verhör anvertrauen. Auch dort, im Panoramaheim, verfügte J.M. über die Möglichkeit, Skizzen und Pläne zu verfertigen. Einer der Schwarzgänger, J.R., berichtete später: «Ich kam einmal auf sein Zimmer, als er die Konturen des Vierwaldstättersees zeichnete, d.h. den Umriss und die verschiede-

nen Nachrichtendienste immer eindringlicher gestellt haben mussten. Pfingsten 1943 war Schluss. J.M., das Fröchtchen, trat der Waffen-SS bei und rückte in Bad Tölz zum «II. Germanischen Offizierslehrgang» ein. Anschliessend kam er an die finnisch-sowjetische Front, wo er auf Langlaufski mit sieben Finnen Heldentaten begangen und «weit hinter» der russischen Front «dann auch öfters die Murmanskbahn zu sprengen» vermocht haben wollte. Als «Chef eines Stosstrupps» sei er dann «schwer verwundet und im Flugzeug heim in's Reich befördert» worden. Darauf habe er die Ernennung zum Ersten Inspektionschef der SS-Hochgebirgsschule in Neustift/Tirol erhalten.



Gotthardfestung in den zwanziger Jahren mit der alten Teufelsbrücke und dem Viadukt der Schöllenenbahn; rechts oben die Militärstrasse auf den Bätzberg. J.M. als ehemaliger Festungswächter verriet nicht nur den Eingang zum Goldlager der Nationalbank, sondern glaubte auch sicherzustellen, dass keine der vorgesehen Sprengungen klappte. Hier zwischen der Schöllenschlucht und Andermatt wäre es zur Schweiz gekommen.

dort während meines dreiwöchigen Aufenthalts (...) verschiedene Skizzen angefertigt.» Es handelte sich um «Ansichten» mit genauer Angabe des Standorts und der «Ausmasse»: «Ich möchte erwähnen, dass Malzacher mir fast um den Hals gefallen war, als ich ihm diese Skizzen vom Gotthardgebiet erstellt hatte, denn er, bzw. der deutsche Nachrichtendienst, war damals noch sehr wenig über dieses Festungsgebiet orientiert (...)» Drei Wochen später kam J.M. nach Stuttgart, durfte seine Frau und sein Kind nachreisen lassen und wurde fast fürstlich im Hotel Marquardt einquartiert. Dem Schweizerischen Konsulat in Stuttgart, das ihm ein Schreiben des Untersuchungsrichters übermittelte, antwortete J.M., der sich seinen plötzlichen Ruhm, so schal dieser bei Lichte besehen auch war, nicht einfach wieder aberkennen lassen wollte, in einem ausführlichen und auch antisemitischen Brief, und er schloss: «Mit deutschem Gruss: Heil Hitler!»

Unter den vielen SD- und Abwehrendokumenten, welche die Franzosen bei Kriegsende in Stuttgart vorfanden und der Schweiz übermittelten, befand sich auch ein undatiertes Bericht J.M.s «über die bisher abgeleiteten Arbeiten und weitere Ausbaumöglichkeiten». Unter «Sachstern» stand da: «2 Photos vergrössert von der Schöllenen mit präzisen Schusslinien und Sprengstellen eingezeichnet mit Legenden vervollständigt.» Und weiter: «Auch werden wir über alle Geheimstellen, Gasschutz, Telefoneinrichtungen und Verkehr genaue Pläne ausarbeiten (...) und die Hauptsache an der ganzen Arbeit ist im St. Gotthard: die sogenannten (toten Punkte) [Winkel], die nicht beschossen werden können (...). Über die neubauten Goldmagazine und ihre automatischen Funktionen kann ich genaue Aufschluss geben und hatte dazumal im Herbst 1938 alles genau studiert nach Plänen und ich kann Befehle erteilen, dass keine Sprengung in der Schöllenen klappt. Auf meinen Patrouillen-Gängen habe ich alles ganz genau studiert (...) und beim Chef vom Festungsbüro (...) etliche Male sämtliche Pläne für geheime Generalstabsbefehle eingesehen.»

Mit seinen Kenntnissen machte J.M. schnelles Geld. Das war ein Gewerbe, und um sich unentbehrlich zu machen, diente er sich auch dem SD (Sicherheitsdienst) an, dem Nachrichtendienst der SS. In dessen Auftrag befragte er zusammen mit einem anderen jungen Landsmann,

nen Landungsmöglichkeiten.» Das war J.M.s Lieblingsdrehbuch. In einem «Wochenbericht» von 1941 stand: «Freitag, den 7. November, Bericht abgefasst über: Luftlandtruppen zur Besetzung der Eidg. Munitionsfabrik (...) [und] der Munitionsmagazine Rynächt an der Gotthardlinie.»

Im Auftrag der Gestapo machte er sich gleichzeitig an das Schweizer Konsulat in Stuttgart heran – mit schlimmen Konsequenzen für zwei der dort beschäftigten Beamten. Der eine, «R.», verbrachte vom März 1942 an neun Monate in Haft, der andere, G.B., erkrankte in der Zelle so schwer, dass er etwas früher freikam.

Glücklicherweise war Konsultssekretär R. bei seinen wichtigen inoffiziellen Erkundungen über die Truppenbelegung des süddeutschen Raumes, die er jeweils mündlich direkt in die Schweiz übermittelte, derart vorsichtig vorgegangen, dass ihm J.M.s aufgebauschte Fantasieberichte praktisch nichts anhaben konnten. Das war aber dem Chef des Schweizer Nachrichtendienstes Roger Masson, der damals schon das Schlimmste befürchtete hatte, nicht klar gewesen. Nur deshalb und um möglichem politischem Schaden zuvorzukommen, liess sich Masson in der Folge auf die – in der Forschung gut bekannten – verhänglichen Gespräche mit dem sehr hoch pokernden SD-Chef Walter Schellenberg ein, in die schliesslich selbst General Guisan einbezogen wurde. Plötzlich fügten sich hohe Politik und Verräterei kleiner Figuren zu einer einzigen Geschichte zusammen. R. kam erst am 23. Dezember 1942 frei.

Der für Spionageabwehr zuständige Gestapo-Beamte in Stuttgart, der J.M.s Einsätze leitete, erklärte nach dem Krieg in einer Einvernahme durch die Schweizerische Bundespolizei beinahe entschuldigend: «J.M. war für alle möglichen Dienststellen tätig. Er wurde als Schmutzfink taxiert, weil er aber doch immer wieder verwendbare Sachen brachte, bediente man sich seiner.»

Lügen und noch mehr Lügen

J.M. war zwischenzeitlich von der Abwehr nach Mülhausen in eine 7-Zimmer-Wohnung transferiert worden, von wo aus er laut einem hochrangigen Abwehroffizier «einen ganzen Schwarm von Agenten in der Schweiz» befähigte. Wie viele davon allerdings operativ waren und welche J.M. nur fingierte, war eine Frage, die sich auch die deut-

Nach Kriegsende scheiterte J.M.s ohne Zweifel sicher sehr bereiteter Versuch, sich vom bekanntermassen ziemlich wahllos vorgehenden amerikanischen Geheimdienst anwerben zu lassen, nur daran, dass ihn die österreichische Widerstandsbewegung vorher verhaftete. Die SS-Uniform hatte er zwar längst «weggeschmissen», wie seine Frau erklärte, aber erkannt worden war er trotzdem. Nach vier Wochen kam er, wie er selbst sagte, in ein amerikanisches «Sonderlager für politisch Verdächtige». Da liess er sich – sein alter Trick? – ins Lazarett einweisen und schaffte im Juli die Flucht mit den entwendeten Papieren eines unbelasteten deutschen Mitpatienten. Bei einem Bauern kam er unter, wurde dann aber im März 1946 von der «Deutschen Landespolizei» in Stuttgart arretriert. Im Juli 1946 lieferten ihn die Amerikaner schliesslich der Schweiz aus.

Wie er es schaffte, der Bundespolizei mitten in langen Geständnissen über vergangene Lügen eine weitere Lüge aufzutischen und derart glaubhaft zu versichern, er habe im Tirol Duplikate von all seinen Plänen und Geheimberichten versteckt, die er den Behörden in der Hoffnung auf eine Strafmilderung gerne übergeben würde, ist ein Kabinettstückchen, das der seit der Antike laufenden methodologischen Debatte, woran zu merken ist, ob ein Lügner die Wahrheit sagt oder nicht, wenn schon keine Lösung bringt, so doch zumindest ein weiteres Fallbeispiel beschert. Wohl nur vor dem Hintergrund der Atombombenabwürfe von 1945 ist verständlich, warum in der Bundesanwaltschaft und im Oberauditorat keine Alarmlampchen aufleuchteten, als J.M. behauptete, er werde den Beamten in einem Stollen eines Bergwerkes, «in einer Zinkkiste verpackt», noch etwas zeigen: nämlich «von der SS beschlagnahmte Dokumente bei Reichsminister Speer über Atomergebnisse und deren Versuche und Anwendung». Inspektor E. von der Bundespolizei erwähnte, J.M. habe «auch Goldbarren» ins Spiel gebracht...

So führen denn zwei Bundespolizisten mit ihm ins Tirol, ein französischer Offizier begleitete sie vor Ort mit einem Jeep, als am Morgen des dritten Tages nach selbstredend bislang ergebnisloser Suche J.M. bei Tagwacht um 5 Uhr 15 so was wie Durchfall, der noch mit seiner Schussverletzung zusammenhänge, vortäuschte, dem noch nicht «fertig» angezogenen Inspektor E. enteilte und – nie mehr gesehen ward.



Unter den ca. 2000 Beschäftigten der MFA bereitete sich eine kleine, radikale nationalsozialistische Gruppe auf den «Anschluss» vor. 1941 wurde sie ausgehoben.